

MDR Aktuell – Kekulé's Corona-Kompass

Dienstag, 15. März 2022
#289

Camillo Schumann, Moderator

MDR Aktuell – Das Nachrichtenradio

Prof. Dr. med. Dr. rer. nat. Alexander S. Kekulé, Experte

Professor für Medizinische Mikrobiologie
Virologie an der Martin-Luther-Universität
Halle-Wittenberg sowie Direktor des Instituts
für Biologische Sicherheitsforschung in Halle

Dienstag, 15. März 2022

Camillo Schumann

Normalerweise sage ich an dieser Stelle: Wir wollen Orientierung geben. Mein Name ist Camillo Schumann. Ich bin Redakteur und Moderator bei MDR Aktuell, das Nachrichtenradio. Ja, und danach beginnt dann der Corona-Kompass mit Einschätzungen zur aktuellen Infektionslage, der Besprechung einer oder zwei Studien und der Beantwortung von Hörerfragen. Doch der heutige wird kein normaler Corona-Kompass werden, denn: Es ist alles ein bisschen anders in diesen Zeiten. Mein Gesprächspartner Prof. Alexander Kekulé konnte den heutigen Podcast nicht vorbereiten. Und das aus gutem Grund: Er war in der Ukraine. Hallo, Herr Kekulé.

Alexander Kekulé

Guten Tag, Herr Schumann.

00:45

Camillo Schumann

Als der Krieg begann, hatten wir ja kurz hier im Corona-Kompass thematisiert, dass auch Ihre Familie davon betroffen ist, weil Ihre Frau aus der Ukraine kommt, russische Wurzeln hat. Ein Teil der Familie lebt in Russland und ein Teil eben auch in der Ukraine. Dazu gehört auch eine schwerkranke Großmutter. Herr Kekulé, und irgendwann war klar: Okay, wir holen die Großmutter nach Deutschland. Wann und wie fiel diese Entscheidung?

Alexander Kekulé

Ja, also, die Großmutter meiner Kinder ist eben russische Ukrainerin und gar nicht mal so alt, aber dort ist man mit Ende 60 durchaus in einem Alter, wo man – wahrscheinlich so ähnlich

wie bei uns – Generation 80+ wäre, weil einfach die Menschen medizinisch schlechter versorgt sind, vielleicht auch anders gearbeitet haben. Und das Problem ist einfach, dass wenn man in der Ukraine Medikamente braucht, ist das im Moment ganz schlecht. Die Apotheken sind leergekauft. Und die meisten Menschen haben sich ja auch sonst eingedeckt. Also, kein Witz: Toilettenpapier und Nudeln sind alle dort. Das kennen wir flüchtig, aber dort dann wirklich mit gutem Grund. Und es ist so, dass das natürlich hauptsächlich die jungen Leute sind, die sich da – wer am schnellsten war, hat sich bedient. Und wer niemanden hat, der einen versorgt, hat wirklich ein Problem in der Ukraine. Und so ging es auch unserer Großmutter. Da war es eben einfach so, dass die Freunde aus dem Land sind. Wer konnte, ist weg. Und der Neffe, der sie quasi immer versorgt hat, der muss zum Militär. Der ist jung und muss jetzt das Land verteidigen. Sodass sie – wahrscheinlich wie viele andere ältere Ukrainerinnen und Ukrainer – in der Lage war, dass sie sich nicht mehr versorgen konnte. Und das war für uns eigentlich der entscheidende Moment, wo wir gesagt haben: Da müssen wir was tun. Wenn dort niemand helfen kann, müssen wir das eben von hier aus machen.

Camillo Schumann

Jetzt war das sicherlich von Kriegsbeginn bis jetzt auch so ein Prozess. Sie waren ja in Kontakt mit der Großmutter. Hat sie die Notwendigkeit auch gesehen, zu sagen: Okay, dann muss ich jetzt meine Stadt verlassen?

Alexander Kekulé

Na, das kam so nach und nach. Also, ehrlich gesagt auch bei uns, weil: Ich habe am Anfang gedacht: Naja, so eine russischstämmige Ukrainerin, das sind ja, sage ich mal – Achtung, kleiner Spaß – die Leute, die Putin gerade befreien will. Der wird ja wohl nicht so viel passieren. Sie wohnt auch nicht in der Nähe von einem Militärgelände o.Ä., sodass ich dachte: Naja, gut, das wird jetzt so eine Art Blitzkrieg – das Wort darf man in dem Fall tatsächlich nochmal aktivieren – und dann wird für die die Situation ähnlich wie früher sein. Aber so ist es eben nicht. Es hat sich eben dann rausgestellt, dass – wie man ja allgemein weiß – dieser Krieg wohl länger dauern wird, aus verschiedenen

Gründen. Und, dass vor allem eben die Versorgungssituation der Bevölkerung schlecht ist. Und, das ist ganz interessant: Die Stimmung ist auch in der Ukraine in den, naja, würde ich sagen, letzten zehn Tagen wirklich umgekippt bei der Bevölkerung. Am Anfang hat man irgendwie gedacht: Na, das kriegen wir alles hin, das wird funktionieren, wir werden hier verteidigen u.Ä. Und jetzt sieht es ja schon so aus, als würde man international letztlich alleingelassen, die Hilfe endet an der Grenze. Und deshalb wissen natürlich bzw. ahnen die meisten, dass jetzt ernste Zeiten kommen und dass das auch nicht so eine einfache Besetzung wird, sondern richtig kriegerisch. Wenn man sich die Bilder aus Charkiw oder Mariupol ansieht, hat man da einen Vorgeschmack, was wahrscheinlich demnächst auch in Kiew passieren wird. Und deshalb ist dann schon der Moment gewesen, wo auch die Großmutter gesagt hat, sie muss jetzt hier raus. Sie wusste ja auch nicht mehr, wie sie sich Lebensmittel besorgen soll u.Ä.

Camillo Schumann

Und diese Großmutter haben Sie dann in den vergangenen Tagen nach Deutschland geholt. Nicht an der Grenze abgeholt, sondern sie direkt in ihrem Wohnort in Riwne, einer Großstadt im Nordwesten des Landes, abgeholt. Aus diesem Grund ist auch der Podcast letzte Woche Donnerstag ausgefallen. Die Samstagsausgabe, die hatten wir vor Ihrer Abreise produziert. Sie und die Großmutter sind auch erst seit wenigen Stunden wieder in Deutschland. Und wir standen jetzt kurz vor dieser Aufzeichnung vor der Wahl: Entweder wir lassen den heutigen Podcast ausfallen oder wir sprechen über Ihre Fahrt in die Ukraine. Wir haben uns dann für Letzteres entschieden. Den Kompass in gewohnter Form gibt es dann am Donnerstag mit allen Einschätzungen zur aktuellen Corona-Lage in Deutschland, den steigenden Fallzahlen, den Lockerungen, spannenden Studien und Hörerfragen. Wir wollen über Ihre Reise in die Ukraine in dieser Ausgabe sprechen. Herr Kekulé, wie lange haben Sie denn für diese Befreiungsaktion gebraucht?

Alexander Kekulé

So dramatisch würde ich das jetzt nicht nen-

nen. Also, losgefahren bin ich Donnerstag in aller Früh und zurückgekommen bin ich Montag spätabends.

Camillo Schumann

Sind Sie alleine gefahren?

Alexander Kekulé

Nein, das ist eine komplizierte Aktion. Wir haben ja im Vorfeld noch überlegt, ob man irgendwie diese Flüchtlingshelfer in Anspruch nehmen kann. Da gibt es ja Organisationen, die dann für mehr oder auch weniger Geld die Flüchtlinge in der Ukraine an die Grenze bringen. Das geht aber nur für solche, die laufen können. Und als wir dann festgestellt hatten, das geht nicht, haben wir gesagt: Müssen wir selber fahren. Und ich wollte eigentlich jemanden mitnehmen, der auf jeden Fall Russisch kann, weil: Mein Russisch beschränkt sich auf das, was man beim Frühstück versteht, wenn die Kinder Butter und Milch wollen u.Ä. Und mir ist auch von verschiedenen Seiten gesagt worden – kann ich jetzt auch nur bestätigen – man muss dort im Land jemanden haben, der fließend Ukrainisch oder Russisch spricht, alles andere wird nicht funktionieren. Und, ja, da habe ich vorher also alle meine Kontakte aktiviert. Über Freunde in Polen und über eine alte Freundin, die ich noch aus Studienzeiten kenne, versucht, Leute zu bekommen, die da mitfahren. Interessanterweise ist es so: In Polen gibt es eine ganz große Hilfsbereitschaft. Also, wir haben dort eine Reihe von Bekannten, die sofort gesagt haben: Ja, klar, würde ich gerne machen. Aber es scheint auch so zu sein, dass das polnische Fernsehen extreme Horrorgeschichten aus der Ukraine erzählt. Z.B., dass dort Straßensperren aufgebaut wären, die so aussehen wie Militärkontrollen, aber in Wirklichkeit würde man die Autos dann klauen und wegnehmen und die Leute quasi im Wald stehen lassen u.Ä. Und deshalb hat sich dann am Schluss außer einer alten Freundin einfach niemand gefunden. Und ich habe zum Glück tatsächlich eine sehr mutige Freundin – die ist so fast mein Alter – die sowohl Polnisch spricht als auch eben Russisch. Und die ist dann im letzten Moment eingesprungen und mitgekommen. Sonst wäre ich möglicherweise tatsächlich alleine gewesen. Aber im Nachhinein muss ich sagen: Das wäre eine schlechte Idee gewesen.

Camillo Schumann

Unzählige private Initiativen bringen ja Hilfsgüter in die Ukraine. Hilfskonvois bringen auch Geflüchtete aus der Ukraine. Aber die Einschläge, muss man ja auch mal sagen, die kommen ja näher. Die Russen kommen immer gefährlicher näher sozusagen an die EU-Grenze. In Lwiw, in Lemberg, 80 Kilometer von der polnischen Grenze entfernt, gab es einen Luftangriff. Es gab Dutzende Tote und Verletzte. Ist das Risiko für so eine private Rettungsaktion nicht extrem hoch?

Alexander Kekulé

Es kommt immer darauf an, wie man sowas vorbereitet. Es ist schon so, dass diese ganzen Hilfsorganisationen, die es da gibt, die bringen das zur Grenze und dort wird es dann übernommen, typischerweise von ukrainischen Fahrern. Also, wenn es solche Transporte gibt, wird entweder das Auto von jemand anderem übernommen i.d.R. oder umgeladen. Dass man wirklich rein- und wieder rausfährt, ist aus verschiedenen Gründen eher eine Rarität, kann ich sagen. Ich finde, das müsste man mehr machen, wahrscheinlich. Aber ich muss auch dazu sagen – jetzt ex-post: Das Risiko ist natürlich da. Also, man kann vielleicht schon vorwegnehmen: Das sollten nur Leute machen, die eine gewisse Erfahrung in Katastrophengebieten schon haben und wissen, wie man sich in solchen, sage ich mal, etwas unsichereren Situationen zu verhalten hat, was man machen kann, machen muss, um sich dann auch selber zu sichern. Und wenn man das konsequent macht – das ist für Katastrophenhelfer, da haben wir ja sehr viele in Deutschland, die auch Erfahrungen in Katastrophengebieten in der ganzen Welt haben. Für solche Menschen ist das eigentlich, würde ich sagen, ein kalkulierbares Risiko. Das würde ich schon sagen. Das kann man in Kauf nehmen. Letztlich absolut sicher ist es nicht, das ist nicht genau wie der Urlaub auf Mallorca. Aber: Man kann es schon vorsichtig gestalten.

Camillo Schumann

Aber, ich sage mal so, eine private Initiative, die jetzt sagt: Mensch, ich fahre jetzt auf eigene Faust los... Ist sozusagen nicht zur Nachahmung empfohlen?

Alexander Kekulé

Naja, die sollten sich den Podcast bis zum Ende

anhören und dann überlegen, ob sie das wirklich machen wollen. Ich glaube, es müssten mehr Menschen machen. Also, natürlich solche, die dazu die Ausrüstung haben und dazu auch die Möglichkeiten haben, weil es einfach so ist, dass ganz viele Ukrainer – das ist ja nicht nur die Großmutter aus unserer Familie – wirklich in der Situation sind, dass sie nicht raus können, weil: Dieses ganze Geld, was wir hier Spenden für Flüchtlingshilfe, das funktioniert immer so, dass die Menschen – wenn es gut läuft – zur Grenze gefahren werden, aber dann das letzte Stück wirklich zu Fuß rübergehen müssen, was zwei, vier Kilometer z.T. in der Kälte sind, dann stundenlang warten. Und das ist eben nicht allen zumutbar. Und es gibt auch viele jüngere Leute in der Ukraine, gerade dann Frauen, die bleiben wirklich dort. Die Männer sind im Krieg, die Frauen bleiben zu Hause, weil sie ihre Eltern versorgen müssen oder irgendwelche älteren Menschen versorgen müssen. Das ist ja nicht so organisiert wie in Deutschland, dass man dann Altenheime hat u.Ä. Und es ist auch nicht so einfach, eben jetzt an die Grundnahrungsmittel ranzukommen, die Dinge des täglichen Lebens. Und wenn die dann wegfahren würden, dann würde da gar niemand mehr helfen. Und deshalb, glaube ich, müssen wir wesentlich mehr daran denken, nicht nur die Fittesten rauszuholen, die eben da den Marsch über die Grenze schaffen. Oder z.B. – diese Möglichkeit gibt es ja auch: Man sieht ja diese überfüllten Züge, die dann über die Grenze fahren bzw. die müssen vor der Grenze aussteigen, ein paar Kilometer laufen, dann geht es durch den Zoll durch und auf der anderen Seite warten dann Busse und Züge. Also, wir haben das z.B. bei der Großmutter auch geprüft. Also, diese Züge, die kosten nichts. Es gibt keine Tickets, die halten irgendwann völlig unangekündigt am Bahnhof. Und die Leute, die dort warten, steigen dann ein. Also: *Survival of the fittest*. Der Stärkste schafft es einfach. Und ob man einen Sitzplatz, einen Stehplatz kriegt, hängt einfach davon ab, wie stark man ist letztlich und wie schnell man ist. Und da kann man sich vorstellen: Die Leute haben z.T. tagelang an den Bahnhöfen gewartet, das ist nichts für Schwache und Alte. Und ganz zu schweigen eben davon, dass man das letzte Stück über die Grenze dann zu Fuß gehen muss, weil die Züge nicht durchfahren. Darum

täuschen diese Bilder, die man so hat von der Hilfsbereitschaft Europas. Da sage ich mal so ein Stichwort: Diese Hilfe hört einfach am Schlagbaum auf. Und was man sieht sind immer diese Kameraaufnahmen von den Fernseheteams, die dann in Polen oder Tschechien auf unserer Seite sind und zeigen, wie die Flüchtlinge ankommen und dort eine warme Suppe kriegen. Das ist natürlich toll, dass das gemacht wird. Aber das Problem im Land ist viel tiefgreifender.

Camillo Schumann

Werden wir noch vertiefen im weiteren Verlauf des Podcasts. Erst einmal grundsätzlich: Ich habe ja schon gesagt, dass so eine private Rettungsaktion extrem gefährlich ist. Ich frage Sie jetzt einfach mal als Mensch: Hatten Sie Angst, dorthin zu fahren? Oder geht man als Wissenschaftler/Arzt pragmatischer an so eine Sache ran? Analytisch, wägt *Pros* und *Cons* ab? Sie waren ja auch schon in dem einen oder anderen Gebiet auf der Welt, wo es jetzt nicht unbedingt Friede-Freude-Eierkuchen war.

Alexander Kekulé

Na gut, also, in Ebola-Ausbruchsgebieten o.Ä. ist es natürlich auch nicht so schön. Und wir haben in Afrika z.T. die Situation, dass natürlich marodierende Jugendbanden da unterwegs sind. Wenn ich an Westafrika denke, da gab es ganz üble Zeiten, wo auch Bürgerkrieg war u.Ä., wo man die Doppelbelastung hatte, dass man quasi völlig unkontrollierte Soldaten hatte, wo man gar nicht wusste, was die machen. Keine Chance, mit denen sprachlich Kontakt aufzunehmen. Und zusätzlich noch natürlich die Krankheit, um die es mir dann in dem Fall ging. Darum sage ich mal hier: Ja, also, Angst würde ich überhaupt nicht sagen, nein. Aber es war sicherlich eine der am gründlichsten vorbereiteten Reisen, die ich je gemacht habe, weil ich einfach natürlich für jede Situation ein *Backup* haben wollte. Und für mich persönlich war am unklarsten eigentlich die Frage, wie die Ukrainer selber dann sind. Weil, wie gesagt: Unsere polnischen Freunde, die ja direkt an der Grenze z.T. wohnen, die haben gesagt: Ihr seid wahnsinnig, die massakrieren euch da drüben. So ungefähr. Die sind alle völlig panisch. Bei CNN hatte ich kurz vorher eine Reporterin gehört, die gesagt hat, die Leute

würden zunehmend dann auch westliche Menschen, die dort sind – also, in dem Fall Presseleute – als mögliche russische Kollaborateure ansehen und hätten den Verdacht, dass die irgendwelche Positionen für die Raketenangriffe heimlich durchgeben. Und das war der Faktor, den ich natürlich am wenigsten beurteilen konnte, weil auch von unseren Kontakten in der Ukraine natürlich niemand weiß, wie jetzt irgendwo anders die Militärposten gerade drauf sind.

Camillo Schumann

Das war sozusagen das unklare Momentum, dass man dann einkalkulieren muss in so eine noch so gut vorbereitete Aktion.

Alexander Kekulé

Ja, genau, dieser menschliche Faktor, ja. Dass man einfach nicht weiß – die Nervosität steigt da, habe ich dann auch später gemerkt, ganz unterschiedlich. Einige haben wirklich die Panik in den Augen und andere sind tiefenentspannt, wo man sich denkt, welche Drogen die vorher genommen haben, dass die diese Kriegssituation so offensichtlich scheinbar leicht nehmen. Und da trifft man quasi alle Varianten. Wahrscheinlich könnte ein Psychologe erklären, dass Menschen eben so oder so reagieren können. Und wenn der andere halt – und das ist da schon die Regel, da muss man sich natürlich darauf vorbereiten mental – grundsätzlich die Kalaschnikow in der Hand hat, und zwar mit dem Lauf, mit der Mündung auf dich gerichtet in der Situation, dann ist halt immer die Hoffnung, dass der keinen nervösen Triggerfinger hat. Und das war aber dann, kann ich jetzt vorwegnehmen, überhaupt nicht so. Also, diese ganzen Schaudergeschichten sind falsch. Sowohl das, was ich vorher bei CNN und anderen Nachrichtensendern gehört hatte, als auch das, was unsere polnischen Freunde uns gewarnt hatten. Also, die Menschen, auch die Soldaten, gerade die Soldaten, sind alle wahnsinnig nett und hilfsbereit gewesen. Und das einzige, was man echt draufhaben muss, ist Russisch oder Ukrainisch. Sonst ist man chancenlos. Aber sonst kann man sehr, sehr gut mit denen klarkommen.

Camillo Schumann

Sie haben gesagt, Sie haben sich noch nie so detailliert und umfassend auf eine Reise vorbereitet. Also, Sie haben sich jetzt nicht einfach in Ihren alten VW-Bus gesetzt, ein paar Sneakers eingepackt und sind losgefahren? Es war dann ein bisschen komplexer. Erstmal das Auto, oder?

Alexander Kekulé

Hätte vielleicht auch geklappt, übrigens. Es gibt ja Leute, die sowas machen. Ich war immer wieder fasziniert. Ich habe ja schon, was weiß ich, wenn man da irgendwo in Südamerika unterwegs ist und fünf Arten von Moskitonetzen und Mittel gegen die Mücken dabei hat und sonst was alles. Und dann trifft man tatsächlich die Leute mit den Turnschuhen. Also, ja, die erste Frage war mal: Wie kommt man überhaupt rein mobilitätsmäßig dahin? Ich habe dann zuerst gedacht – ich habe diese Bilder von dem vielen Schnee gesehen und so und dachte: Hm, da brauchst du wahrscheinlich einen Geländewagen oder sowas. Habe überlegt, ob man sich den in Polen mieten kann. Das geht überhaupt nicht. Die ganzen Autovermieter schließen natürlich Reisen in die Ukraine aus, habe ich dann feststellen müssen. Das wäre mir ehrlich gesagt am liebsten gewesen. So nach Krakau fliegen, Mietwagen nehmen, so die entspannte Tour. Das ging nicht. Dann war es so, dass ich sogar überlegt habe, mir vielleicht ein Auto zu leihen, was eher so ein Jeep ist oder sowas. Das ist dann auch alles gescheitert, und zwar u.a. daran – das muss man wissen, also, falls jetzt jemand wirklich über sowas mal nachdenkt: Bei der Einreise kontrollieren die ganz genau die Autopapiere. Und da muss i.d.R. der Halter des Fahrzeugs der gleiche sein wie der Fahrer. Also, sobald das Auto auf eine Firma zugelassen ist oder auf einen anderen Namen, wird es schwierig, weil die dann immer Angst haben, dass die Autos geschmuggelt werden, dass irgendwas nicht ganz in Ordnung ist. Und nach langem Hin und Her, allen möglichen Varianten, die ich geprüft habe, habe ich dann beschlossen, meinen tatsächlich deutlich über 200.000 Kilometer alten, ziemlich verrosteten VW-Bus, der, weiß nicht, wie alt der ist, 15 Jahre oder sowas, den einfach zu nehmen, weil so ein Bus ja eigentlich ideal ist. Der hat eine Standheizung, kann man im Notfall drin schlafen. Und als ich das gerade beschlossen

hatte, sind wir mit den Kindern nochmal in den Wildpark Poing gefahren, ist so ein Vorort von München. Einen netten Ausflug gemacht. Das ist vielleicht 20 Kilometer weg oder sowas. Und auf der Strecke blieb der VW-Bus mal wieder stehen, was er schon öfters gemacht hat. Ehrlich gesagt ist er bis jetzt auf jeder Reise stehen geblieben. Und auf dem Weg in den Wildpark stand ich also dann mit einem Auto voller Kinder irgendwo in der Pampa, weil irgendwas kaputt war. Musste das Auto dann notgedrungen in die Werkstatt bringen, dort um die Ecke. Eine sehr nette Werkstatt, die mir geholfen hat. Und die hatten dann den Auftrag, wirklich alles zu machen, was man irgendwie machen muss und haben dann alle Batterien – der hat zwei Batterien – beide Batterien ausgewechselt. Der Anlasser war kaputt. Wenn mir das irgendwie zwei Tage später passiert wäre, irgendwo in der Ukraine, wäre das natürlich eine Katastrophe gewesen. Und die Standheizung vor allem haben sie nochmal überprüft, falls man irgendwo übernachten muss mit dem Auto, und und und. Und haben dann am Schluss gesagt: So, jetzt ist das Auto wirklich ukrainetauglich. Und mir eine natürlich dazu passende Rechnung überreicht. Und dann habe ich gesagt: Okay, jetzt fahre ich mit der alten Karre. Ein Auto, das weit über 200.000 Kilometer hinter sich hat, das wird auf den nächsten 2.000 Kilometern auch nicht schlappmachen.

Camillo Schumann

Und es hat ja auch geklappt. Das Auto hat nicht schlappgemacht.

Alexander Kekulé,

Bin ihm sehr dankbar. Habe schon überlegt, wie man sich bedanken kann beim Auto dafür. Aber man entwickelt ja auch so eine persönliche Beziehung dann zu so einem Fahrzeug, wenn man wirklich jeden Tag beten muss, dass es nicht ausfällt. Vorher hatte ich eben auch mit Freunden mich verständigt, telefoniert, die da direkt an der Grenze vorher gewesen waren, Journalisten, und die haben mir dann erzählt, wir sind ganz mutig. Also, tatsächlich über die Grenze rübergefahren, da sind wir dann im Konvoi mit drei Fahrzeugen gefahren, falls eins ausfällt, und sind bis Lemberg gefahren, also bis Lwiw. Also, die – weiß nicht, was das ist – 40 Kilometer über die Grenze und

gleich wieder zurück. Und da hatten sie drei Autos. Und ich habe deshalb überlegt: Vielleicht einen zweiten Fahrer? Aber das war völlig ausgeschlossen, weil eben niemand fahren wollte. Und es war dann auch so, dass ich dachte, wenn man wirklich da stehenbleibt – ich meine, in der Ukraine bleiben ja auch mal Autos stehen im Moment und da gibt es natürlich Werkstätten, die einem letztlich noch helfen können. Es geht nur nicht ganz so schnell wie in Deutschland.

Camillo Schumann

1.500 Kilometer waren es über den Daumen?

Alexander Kekulé

Ja, so ein bisschen mehr vielleicht, hin und zurück. Aber das ist jetzt, sage ich mal, von der Strecke her schon überschaubar, muss ich sagen. So, wie das jetzt geklappt hat, war das nicht so weit. Wir hatten ja quasi einen Plan A, B, C und D und unter den hinteren Rängen wäre dann noch die Variante gewesen, wenn also die Straße, die man zurückfahren will, absolut unbefahrbar wird – ein einzelner Marschflugkörper kann ja so eine Straße ausschalten – dann hätten wir eben anders fahren müssen. Und ich hatte dann auch Schneeketten dabei und einen Spaten zum Ausgraben und alles Equipment, was man braucht, um notfalls dann über die Karpaten, über den Süden auszureisen. Und genug Benzin für diesen Fall. Also, es waren sozusagen alle Varianten eingeplant.

Camillo Schumann

So sind manche vorbereitet, die das Wochenende mal an den Stausee fahren. Sie haben gerade gesagt: Plan A, B, C, D. Lassen Sie uns mal kurz Plan A erklären. Was haben Sie denn da alles eingepackt? Wie sahen Ihre Vorbereitung aus?

Alexander Kekulé

Also, der Plan A, da braucht man eigentlich nur die Turnschuhe. Also, wenn man einfach reinfährt und wieder rausfährt sozusagen – die Amerikaner sagen *Scoop and Run* dazu, packen und losfahren – das ist das einfachste. Was ich dann noch dabei hatte, sind natürlich genug Lebensmittel für den Fall, dass wir irgendwo stecken bleiben und übernachten müssen, Wasser in größerer Menge. Benzin im Land

gibt es nicht. Es ist so, dass man zwar Tankstellen im Westen hat, die offen sind – da gibt es Diesel und normales Benzin. Aber man muss sich da i.d.R. inzwischen vorher anmelden. Also, die haben lange Schlangen. Also, man braucht Stunden, bis man Benzin kriegt. Es gibt noch Benzin, aber das ist typischerweise eben per Anmeldung. Und Anmeldung heißt da natürlich, dass die Einheimischen bevorzugt werden. Darum haben mir alle gesagt: Du musst genug Benzin mitnehmen, damit du rein- und wieder rauskommst. Und das hieß für mich daran, dass ich erstmal vier 20-Liter-Reservekanister auftreiben musste. Das war gar nicht so einfach, weil: Das glaubt man gar nicht. Also, in Deutschland sind im Moment die Reservekanister für Benzin ausverkauft. Also, größere Kanister gibt es im Moment nicht mehr, in keinem Baumarkt, in keinem Internet. Weg. Und zwar deshalb, weil wahrscheinlich alle Angst haben vor diesen steigenden Benzinpreisen und sich deshalb irgendwie eingedeckt haben oder sonst was. Vielleicht denken sie, Putin dreht den Benzinhahn ab, keine Ahnung. Aber auf jeden Fall: Die Deutschen haben sich so dermaßen mit Kanistern eingedeckt, dass es richtig schwierig war, Benzinkanister zu besorgen. Ich habe dann in irgendeinem Baumarkt tatsächlich vorher angerufen und dann am Schluss die letzten vier Kanister, die noch da waren, bekommen. Deshalb hatte ich überhaupt Reservekanister, sonst wäre schon dieses kleine Detail schwierig gewesen.

Camillo Schumann

Die wollen jetzt alle nicht in die Ukraine dort Familienangehörige holen. Okay, also, Auto fit gemacht, Benzin, Wasser, zu essen für mehrere Tage. Wie sah es denn mit der Kommunikation aus? Man hat ja auch gehört, dass Handynetze abgestellt werden. Mobiles Internet auch schwierig. Man muss sich ja auch irgendwie navigieren dann vor Ort und auch mal vielleicht zu Hause anrufen oder vor Ort die Großmutter anrufen: Wir sind in einer halben Stunde da. Wie haben Sie das gemacht?

Alexander Kekulé

Naja, das war so die erste Ente. Also, genau den Plan A konnten wir dann doch nicht machen, weil unsere ukrainischen Freunde und der ukrainische Teil der Familie hat uns eben gesagt: Kein Problem, ihr fahrt da mit dem

Navi. Weil: Die fahren alle selber mit dem Navi rum und die vertrauen in einer Gottesgläubigkeit auf diese Technik, auf ihre Handys, dass die funktionieren, das ist unglaublich. Und haben gesagt: Naja, du programmierst halt ein, wo du hinfährst und das geht dann schon. So machen die das ja auch selber, die kennen sich ja auch nicht überall aus. Und das war der Plan A. Der ist dann gleich ausgefallen, weil nämlich tatsächlich die Ukraine – habe ich vorher in den Nachrichten auch nirgendwo gehört – die haben das Datenroaming abgeschaltet. Also, wahrscheinlich, weil: Da gibt es ja dieses Gerücht, dass Putin seine Truppen nur mit dem ukrainischen Handynetzen kommandieren könnte, weil er selber so schlechte Kommunikation hätte – weiß nicht, ob das stimmt. Aber deshalb, sagen die, ist das Roaming jetzt wohl abgeschaltet worden. Und man kann also, wenn man so dieses typische Google Maps oder sowas dabei hat, dann sieht man zwar einen roten Punkt, wo man selber gerade ist – weil: Die GPS-Positionierung funktioniert noch – aber man hat keine Karte dazu. Also, man ist einfach nur auf einem grünen Hintergrund unterwegs, was nicht sehr hilfreich ist. Für diesen Fall hatten wir als Plan B Satellitentelefon und GPS-Empfänger quasi. Und in der ganzen Zeit – das war so ein kleines Familienunternehmen. Darum habe ich gesagt, ich habe selber noch nie so viel vorbereitet, weil: Sonst war ich immer mit Organisationen unterwegs. Was weiß ich, wenn Sie mit Ärzten ohne Grenzen unterwegs sind, die machen das natürlich dann für Sie. In dem Fall war es Family Business. Und mein ältester Sohn, der war Tag und Nacht 24 Stunden abrufbereit mit Telefon und einem aufgeklappten Laptop und hatte eben dann die Karte in München auf dem Laptop. Und ich habe ihm die GPS-Position durchgeben können über das Satellitentelefon, was ich ja auch extra besorgt habe für diesen Fall. Übrigens: Die sind auch ausverkauft, falls jemand auf die Idee kommt, sich eins zu holen. Und dann hat er dann immer bestätigt, wo ich gerade bin. Und wir hatten dann – sozusagen Plan C – auch noch die guten alten Papierkarten, die man so als Oldie wie ich natürlich noch kennt und schätzt. Und, ja, da habe ich mir dann die letzte Ukraine-Karte, die es in München noch gab, bei dem entsprechenden Laden besorgt. Und die hatte ich dabei und die hat uns am

Schluss gerettet. Also, das war so: Es ist ja alles wirklich ausgefallen. Und, ja, ich sage mal z.B., wenn Sie überhaupt keine Orientierung sonst mehr haben, dann ist die Methode mit der Karte eben die: Man wartet, bis man irgendwo eine Eisenbahnlinie oder einen Fluss kreuzt – die muss natürlich gut sein, also einen großen Maßstab haben, die Karte – dann drückt man im Auto den Kilometerzähler, den man da ja hat, dass der auf null ist. Und dann schaut man auf den Kompass und fährt halt dann in eine bestimmte Richtung und weiß dann auf der Karte, wo man ist, weil: Die Eisenbahnlinie war eingezeichnet – oder irgendeine andere Position, die auf der Karte drauf ist. Weil, das Problem ist ja – ist, glaube ich, bekannt: In der Ukraine haben die alle Ortsschilder weggemacht. Die Ortsschilder sind abmontiert, zugehängt. Auch in den Ortschaften selber sind die Straßenschilder alle weg. Angeblich haben sie sogar Schilder oder Sachen gemacht, damit man sich absichtlich verfährt. Davon habe ich nichts bemerkt, aber das waren so die Gerüchte vorher. Sodass man also wirklich, wenn man so was machen will – für die Nachahmer jetzt – eine sehr, sehr gute Kommunikation braucht, Logistik braucht und eben die Möglichkeit braucht, über konventionelle Karten sich da zurechtzufinden. Das geht dann schon. Das funktioniert.

Camillo Schumann

Okay. Mobilität, Benzin, Wasser, Kommunikation. Noch was vergessen?

Alexander Kekulé

Ach, der Bus war voll. Das ist zwar so ein Bus, wo man theoretisch ein Bett reinmachen könnte. Hatte ich aber noch nie gemacht, weil ich jetzt nicht so der große Camper bin bisher. Oder: Ich war es mal ganz früher, aber seit vielen Jahren nicht mehr so. Und deshalb habe ich dann extra kurz vorher für meinen Bus so ein Brett besorgt, das man braucht, um den umzubauen zum Schlafmobil, dass man da auch notfalls drin schlafen kann. Und eine Matratze, die dazu passt. Und das Ganze eingebaut. Und Schlafsäcke natürlich, weil: Die nächtlichen Temperaturen, hieß es, gehen bis -10 Grad runter. Deshalb habe ich entsprechend Schlafsäcke usw. dabeigehabt. Die Standheizung wurde eben vorher kontrolliert. Ach ja, Campingkocher habe ich noch vergessen. Aber

wenn Sie natürlich irgendwo übernachten – gerade mit jemandem, der krank ist usw. – dann hatte ich da einen Campingkocher und Campinggas dabei. Übrigens: Auch das ist, zumindest in München, ausverkauft. In den Outdoor-Läden gibt es keine Gaskartuschen mehr. Diesmal nicht wegen der Benzinpreise, sondern – sagte der Verkäufer jedenfalls – der nannte das Krisenvorsorge. Es sei so, dass seit einigen Wochen eigentlich die Deutschen massenweise Gaskartuschen gekauft haben aus Angst, dass bei ihnen zuhause der Strom ausfällt und aufgrund der Nachrichtenlage. Es sind also nicht die Camper, die das kaufen, sagt er zumindest, sondern Leute, die sich da in der Krisenvorsorge bedienen. Deshalb habe ich zwei, drei sehr kleine Gaskartuschen dabeigehabt, weil: Die, die ich eigentlich wollte, waren schon lange ausverkauft. Aber ging auch.

Camillo Schumann

Okay. Und dann sind Sie losgefahren.

Alexander Kekulé

Ja, dann losgefahren, bis Krakau ist es ja easy. Und dort habe ich dann meine Begleitung an Bord genommen, einmal übernachtet, und dann sind wir also kurz hinter Krakau – bei Zosin, heißt das – über die Grenze gefahren. Das ist eine kleine Grenze, die wir extra ausgesucht haben. Nicht so eine von diesen Hauptübergängen, weil wir vorher erfahren haben, dass dort relativ wenig los sein sollte. Die Ukrainer haben da eine extra Webseite, wo man gucken kann, wie viel gerade an welcher Grenze los ist – einschließlich den *Webcams*, sofern es welche gibt, kann man das immer anschauen. Die Daten sind extrem unzuverlässig, weil sich das ständig ändert. Und das können Sie sich vorstellen: Wenn da jetzt Zigtausende Flüchtlinge unterwegs sind, die das alle anschauen: Sobald eine Grenze ein bisschen besser aussieht, fahren die dahin – mit der Folge, dass sich ein paar Stunden später die Verhältnisse schon wieder umkehren.

29:35

Camillo Schumann

Dann waren Sie am Grenzübergang. Sozusagen das erste Mal mit der Situation konfrontiert. Wie war dieser Grenzübertritt? Ging das relativ problemlos? Gab es da schon die ersten Probleme? Wir waren Ihre Eindrücke?

Alexander Kekulé

Wir dachten: Mensch, da muss doch jetzt richtig was los sein von Flüchtlingen, die uns jetzt busweise entgegenkommen, da in den Abendstunden: Aber: Nichts war. Gegenverkehr war ganz harmlos. Wie wir dann später rausgekriegt haben, lag das daran, dass die Grenze quasi nur sehr, sehr wenige Autos durchgelassen hat. Einfach in so langsamem Tempo, das der Gegenverkehr aussah wie auf jeder anderen gemütlichen Landstraße, weil eben so wenige durchgelassen wurden. Und an der Grenze selber waren wir dann, wie erwartet, fast die einzigen. Also, vor uns waren zwei Autos, bei der Ausreise in die Ukraine. Das war jetzt irgendwie scheinbar nicht so das beliebte Reiseziel in dem Moment. Und in der anderen Richtung sah man an diesen Schlagbäumen beliebig viele Autos natürlich von der Ukraine Richtung Polen warten. Und es war einfach nichts. Ich hatte zuerst Angst, dass die Grenze geschlossen ist. Und man sah dann – das ist vielleicht ganz interessant: Man sah auf der polnischen Seite wirklich irrsinnigen Aufwand. Das war eine kleine Grenze, also nicht dieses Riesending, was da in der Nähe von Lwiw ist. Also, wenn man von Lemberg rüberfährt, ist ja diese Riesenanlage, die man immer im Fernsehen sieht. Die haben wir extra gemieden. Aber trotzdem: Bei diesem kleinen Übergang – der deshalb auch klein ist, weil auf der anderen Seite nur kleine Landstraßen sind, das ist nochmal ein eigenes Thema – da waren trotzdem massenweise Zelte mit Beleuchtung, mit Gulaschkanonen und irrsinnig vielen Helfern aus Polen hauptsächlich, aber auch international, die da wirklich gewartet haben auf die Flüchtlinge, zu jeder Tages- und Nachtzeit auf der Westseite, um die dann abzuholen. Und auch viele Fahrzeuge von West-Leuten – die hatten wir auch zwischendurch dann an den Tankstellen schon gesehen – die wirklich zur Grenze fahren spontan, um einfach ein paar Flüchtlinge einzuladen, die da so kommen. Teilweise auch aus anderen europäischen Ländern – Portugal haben wir z.B. gesehen – wo man denkt: Mensch, wie weit sind die denn unterwegs gewesen, um da die Flüchtlinge von der Grenze abzuholen? Also, das ist wirklich so ein europäischer *Spirit*, der da plötzlich entstanden ist, dass man hier helfen muss. Und die waren aber alle auf der polnischen Seite. Und die

Grenze wirkte so, als wäre sie zu, irgendwie. Wir dachten schon, wir sind zu spät gekommen. Haben dann so ein paar polnische Helfer gefragt, wie das ist – meine Begleitung konnte eben glücklicherweise auch noch Polnisch – was mit der Grenze los ist. Und die sagten: Wir wissen es auch nicht, seit einer guten halben Stunde passiert hier gar nichts mehr.

Camillo Schumann

Also, war der Schlagbaum unten sozusagen?

Alexander Kekulé

Der Schlagbaum war unten, in beide Richtungen ging gar nichts. Und die zwei Autos, die vor uns standen, die blieben da auch wie festgeschraubt. Und irgendwann kam dann mal jemand aus seinem Häuschen raus von diesen Grenzbeamten und hat dann angefangen, Pässe einzusammeln. Daran haben wir dann gemerkt, dass die Grenze offensichtlich nicht geschlossen ist. Weil: Es gibt keine offiziellen Öffnungszeiten oder so was. Ganz offiziell war das ein Grenzübergang, der nachts eigentlich zu gewesen wäre. Aber natürlich, wegen dieser Krise jetzt, sind die alle Tag und Nacht offen. Also, was mir da aufgefallen ist – muss ich schon sagen, das war so der erste erschreckende Eindruck: Also, wir haben natürlich gesehen, was auf der anderen Seite des Schlagbaums los ist. Übrigens: Schlagbaum – für die, die Russisch lernen wollen – ist auch ein russisches Wort, eins meiner Lieblingswörter, Schlagbaum. Neben Rucksack gibt es auch Schlagbaum, gleiches Wort. Und es ist so: Auf der anderen Seite standen also wirklich Hunderte von Kindern. Ich würde mal sagen: 200 bis 300 Kinder mit ein paar Frauen dazwischen – aber hauptsächlich Kinder – standen in der Kälte und haben sich wirklich die Beine in den Bauch gefroren, während wir da auf der anderen Seite im VW-Bus die Standheizung haben laufen lassen. Und zwar deshalb, weil einfach die Grenze mal zwischendurch nur im Sparbetrieb war. Und als es dann losging, ging es auch sehr, sehr tröpfchenweise los. Also, das war so die erste Erkenntnis, die ich hatte, dass das nicht, wie man vielleicht so denkt als Wessi, sage ich mal, dass wohl die Ukrainer da so ewig brauchen, die Leute abzufertigen. Nein, das ist die polnische Seite. Das sind wir, wir Europäer, die diese Menschen – Kinder in dem Fall – nachts im Dunkeln bei der Kälte warten lassen,

und zwar stundenlang. Einer meiner wichtigsten Eindrücke gleich zuerst. Ich finde, da müssen wir unbedingt was tun. Das kann nicht sein, dass wir Europäer diese Menschen, die es sowieso schon schwer hatten überhaupt bis dahin zu kommen, dann am Schluss quasi – ohne, dass es irgendeine erkennbare Veranlassung dafür gibt – die jetzt nochmal da wirklich Stunden – und wir wissen ja z.T. auch tagelang – warten zu lassen.

34:27

Camillo Schumann

Jetzt ist das, sage ich mal, eine anekdotische Begebenheit. Sie haben ja gesagt: Dann kam jemand und hat die Pässe genommen. Wirkte das eher systematisch, dass man Sie eher hinter dem Schlagbaum haben wollte, als dass man Sie durchlassen wollte?

Alexander Kekulé

Naja, das ist schwer zu sagen. Es gibt ja so diese Vorurteile gegen so Behördenleute, dass die einfach so ihren Dienst nach Vorschrift machen. So ein bisschen wirkte das. Also, ich glaube niemals, dass die Menschen da bössartig sind oder sowas. Aber es ist einfach ein Fakt, was natürlich gerade diesen Grenzbeamten nicht entgehen kann, dass die Kolonnen von der ukrainischen Seite ja z.T. 30, 40 Kilometer lang sind, die Autokolonnen. Und das zu Fuß dann wiederum, weil die von der ukrainischen Seite ja mit Bussen dann gebracht werden und auch mit Zügen und dann aussteigen müssen, da müssen die dann je nach Grenzübergang, weiß ich nicht, also, da, wo wir waren, so zwei bis drei Kilometer laufen, z.T. ist es auch mehr, müssen die zu Fuß rüber. Und es ist denen auch natürlich nicht entgangen, dass zu Fuß da wirklich Tausende und Zehntausende ankommen. Und wenn man dann, sage ich mal, so sehr gemütlich wie früher in der Schweiz – in der Schweiz kannte man das früher nicht. War dann halt so: Wenn man nachts irgendwo zum Skifahren ist, da war dann halt einer, der hat da sein Teechen erstmal fertig getrunken. Aber: Da war man ja auch das einzige Auto und hat mit dem nett geplaudert und dann ist man weitergefahren. Aber das ist ja hier eine internationale Notlage. Und dass diese Notlage erzeugt wird dadurch, dass die Grenzer so langsam sind, das kann denen nicht entgangen sein. Und deshalb muss ich wirklich sagen: Das

ist für mich ein Thema, das man wirklich politisch angehen muss. Da muss man, wenn die nicht genug Personal haben sollten, muss man es ihnen halt zur Verfügung stellen. Ich kann hier vielleicht vorweggreifen, wir sind ja auch zurückgefahren. Und da haben wir dann wirklich erlebt, wie das konkret ist bei der Rückreise. Also, da ist man selbst mit – wir hatten ja quasi zwei EU-Pässe und einen ukrainischen internationalen gültigen Pass dabei. Erstmal steht man natürlich ewig vor der Grenze. Und wenn man dann irgendwann mal dran ist, geht es so, dass man in so eine Art Box reinfährt – also, zwischen zwei Schlagbäume reinfährt. Da kommt nur jemand kurz raus und schaut, ob man einen Pass dabei hat. Dann wartet man. Dann geht es irgendwann weiter zur nächsten Box. Da kommt gar niemand raus. Dann geht der Schlagbaum wieder auf. Dann geht es zur nächsten Box. Übrigens: Alles Hightech, super teures, offensichtlich EU-Equipment zum Schutz der Ostgrenze. Und dann geht das so weiter. Insgesamt, haben wir gezählt, sind es vier bis fünf – je nachdem, in welcher Spur man steht – Schlagbäume, wo jeweils so ein kleines Fensterchen daneben ist, wo jeweils ein Beamter dahinter seinen Tee trinkt oder sonst was macht und irgendwann mal rauskommt oder auch nicht. Und dann im höchsten Fall, sage ich mal, maximal eine Minute beschäftigt. Weil: Es sind drei Pässe, die schaut er sich an, sagt: In Ordnung. Und dann geht es weiter. Z.T. muss man auch selber dann dahingehen und den Pass vorzeigen. Dann gibt es eine dieser Boxen – das ist wahrscheinlich das, was man sonst Zoll nennen würde – da kommt dann jemand raus, nachdem man so 10 Minuten gewartet hat, und sagt: Kofferraum aufmachen. Und dann mache ich bei meinem VW-Bus die Heckklappe auf. Dann sieht der erstmal die vier Reservekanister und sagt: In Ordnung, Klappe wieder zu. Hat ihn 10 Sekunden gekostet. Also, durchsucht wurde da nichts. Wenn ich mal so an die guten alten DDR-Grenzen denke, wo die da sich echt da mit Spiegeln und Hunden bemüht haben: Das machen die nicht. Also, für einmal Kofferraum auf und wieder zu. Und dann braucht man insgesamt – also, die Abfertigung eines Fahrzeugs hat in dem Fall auf jeden Fall über 20 Minuten gedauert. 20 bis 30 allein die Abfertigung. Und Sie müssen sich vorstellen, hinter Ihnen ist dann so eine

Schlange von 10 Kilometern, 20 Kilometern Autos. Und deshalb: Da müssen wir als Europäische Union was tun. Es kann nicht sein, dass wir das Problem dieser Flüchtlinge – wie auch immer das ist. Sie haben gefragt, ob es Absicht ist: Nein, würde ich jetzt nicht sagen. Aber: Wir dürfen auch nicht versehentlich dieses Schicksal noch erschweren.

Camillo Schumann

Absicht? Naja, zumindest ein gewisses Kalkül, das Ganze möglicherweise dann auch in die Länge zu ziehen. Weil: Man muss natürlich auch umgedreht sagen: Wenn dort Zehntausende Menschen vor der Grenze stehen und man die völlig unkontrolliert reinlässt, überfährt das natürlich auch das Land. Völlig unkoordinierte, chaotische Zustände.

Alexander Kekulé

Also, das muss man sagen: Polen ist zweigeteilt. Also, in Krakau sind jeden Tag Demonstrationen für die Ukraine, die jetzt gerade skandieren „Nato, close the sky“. Also, die wollen, dass die Nato quasi eine Flugverbotszone einrichtet. Es gibt ganz viele polnische Helfer eben, die da Tag und Nacht stehen und mit ihren eigenen Autos alles Mögliche organisieren. Polen ist ja auch gerade da im Süden sowieso extrem katholisch. Und dieses christliche Helfen-wollen, das haben die wirklich, muss man sagen, im Blut. Vielleicht sind es doch so eher dann die staatlichen Einrichtungen, habe ich den Eindruck – und die Grenzer gehören natürlich dann eher zu denen – wo man jetzt nicht so überzeugt ist, dass die jetzt da wirklich die Schleusen aufmachen wollen und dann alle reinlassen. Vielleicht aus den Gründen, die Sie genannt haben. Die haben ja schon sehr, sehr viele Flüchtlinge im Land. Aber ich will jetzt nicht so weit gehen, zu sagen, dass das vielleicht was Abschreckendes haben soll. Das würde ich jetzt nicht sagen. Es ist natürlich ein Wettbewerb zwischen den Grenzposten. Also, wenn man weiß, in Polen kommt man nicht so schnell durch, fahren die Leute eher nach Tschechien oder Ungarn, das ist ja klar.

40:14

Camillo Schumann

Sie haben es dann über die Grenze geschafft. Ihr Ziel war Riwne, eine Großstadt im Nordwesten des Landes, ca. 250.000 Einwohner. Der

Weg dahin: Gab es da, ich sage mal so, Rückschläge? Oder ging es einigermaßen?

Alexander Kekulé

Also, aus meiner Sicht ging es einigermaßen. Das, was uns ein bisschen nervös gemacht hat, ist, dass wirklich am gleichen Morgen dann klar war, dass die Lutzk bombardiert hatten. Also, die Stadt, durch die wir da durchgefahren sind. Das war ja der erste Angriff auf die Westukraine. Vorher waren wir eigentlich immer der Meinung, wir fahren durch sicheres Gebiet bis an die Grenze des Kampfgebiets ran. Riwne war so bis zu dem Zeitpunkt 60 Kilometer vor dem ersten Ort, der bombardiert worden ist. Also, so Vororte von Schytomyr, wer sich das auf der Karte mal anschauen will. Die sind ja bombardiert worden schon länger. In Riwne selber ist der Flughafen schon bombardiert worden, in Lutzk auch. Man hat die Flughäfen schon gleich am Anfang der Invasion ausgeschaltet. Aber das war sozusagen so eine Eintagsaktion und danach war nichts mehr. Und am gleichen Morgen ist es eben dann losgegangen, quasi der ja jetzt relativ offene Krieg, auch in der Westukraine. Und wenn man dann durch den Ort durchfährt – also, wir sind durch Lutzk durchgefahren, das ist so auf halber Strecke von der Grenze nach Riwne – und es dann auch noch dunkel ist, weil man an der Grenze doch eine Weile gebraucht hat – also, wir haben so, naja, gut zwei Stunden an der Grenze gebraucht. Übrigens: Der ukrainische Grenzer hat 5 Minuten dann gebraucht von den zweieinhalb Stunden. Und dann war es halt einfach schon dunkel und wir waren viel zu spät. Wir wussten: Um 22 Uhr ist Ausgangssperre. Und: Militärische Ausgangssperre ist jetzt schon ein bisschen was Anderes als Corona-Ausgangssperre, die wir sonst kennen. Und darum waren wir ein bisschen nervös, ob wir das schaffen. Und in Lutzk haben wir uns dann auch noch munter verfahren in der Nacht, weil eben wirklich das so war, dass man nicht gerade durch die Stadt durchfahren konnte. Das hat so ein bisschen über 200.000 Einwohner und es ist dann nicht so wie oft sonst in diesen alten exsozialistischen Städten, dass man so diese breiten Straßen hat und dann einfach geradeaus durchfährt. Breite Straßen: Ja. Aber die hören dann plötzlich auf und man weiß nicht mehr, wie es weitergeht. Dann haben wir Leute gefragt. Und weil es kurz vor der Ausgangssperre

war, war kaum noch jemand auf der Straße. Und da sind wir dann langsam so ein bisschen nervös geworden. Vor allem dann, als Lutzk dann zu Ende war, haben wir zum Glück wahn-sinnig nette Militärleute – also, man muss sich das so vorstellen: So ungefähr alle 20 Kilometer mindestens, manchmal häufiger, ist ein Militärposten. Da haben die dann so Panzersperren errichtet, stehen also dann in der Nacht da mit Lagerfeuern und stoppen einen. Wollen wissen, wo man hinfährt. An der Stelle muss man Russisch oder Ukraine sprechen. Also, keine Sau kann da Englisch. Mir haben sie vorher gesagt, alle jungen Leute in der Ukraine könnten Englisch, stimmt aber nicht. Und wenn die aber merken, wenn man dann sagt, wir holen hier die Oma aus Riwne ab und so – wir haben immer die Wahrheit natürlich gesagt – dann waren die total begeistert und haben den Weg erklärt. Und irgendwann haben wir uns dann verfahren, sind wieder zu denen zurück, haben nochmal gefragt, wie das halt so ist. Am Schluss waren wir auf so einem Weg, das war eine rote Straße, meine ich, auf der Landkarte – wir hatten eben diese Papierkarte dann, mit der wir gefahren sind. Aber sah aus wie bei uns. In Deutschland würde man sagen: Zuweg auf einen alten Bauernhof. Also, so Schlaglöcher übelster Art, z.T. konnte man gar nicht geradeaus fahren, sondern musste über den Seitenstreifen ausweichen. Durchschnitts-tempo vielleicht 60. Also, falls jemand auf die Idee kommen, mit Alufelgen und Niederquerschnitt da rüberzufahren: Bitte gleich umdrehen und Stahlfelgen aufziehen, alte Reifen drauf machen. Wir hatten übrigens zwei Reserveräder dabei. Und einen hydraulischen Wagenheber für alle Fälle, dass man ratzifatz die Räder wechseln kann. Und dann tuckert man halt dann so im Schleichtempo irgendwo durch einen Wald, wo man alleine auf der Straße ist. Die Polen – also, unsere polnischen Freunde – hatten uns gesagt: Nach 22 Uhr schießen die auf euch. Und ich habe aber dann den Grenzposten, also diesen Militärposten, der dann auch sagte, in den 10 Minuten ist Ausgangssperre – Kommandant heißt das bei denen, habe ich ein russisches Wort gelernt, Kommandant. Und da ist also ab 10 Uhr Schluss. Und dann habe ich gefragt, ob die auf uns schießen. Und da hat er gelacht und gesagt: Quatsch, da schießt keiner auf Sie, fahren Sie ruhig weiter,

keine Angst. Und deshalb haben wir uns eigentlich da wohlfühlt und sind aber dann wirklich ganz mutterseelenallein – also, wenn da wirklich was passiert wäre mit dem Auto, dann wäre Schluss gewesen, weil ja außer uns niemand mehr auf der Straße war. Also, in dem Moment war es so ein bisschen komisch irgendwie. Aber: Mein Gott, das hat ja auch der eine oder andere auf dem Weg zum Campingplatz schon erlebt, dass er sich verfahren hat.

Camillo Schumann

Okay. Sie haben dann relativ spät abends Riwne dann erreicht?

Alexander Kekulé

Ja, wir sind dann eben zu spät in Riwne angekommen, irgendwie kurz vor Mitternacht. Und deshalb hat unser Plan nicht funktioniert, dass der Cousin meiner Frau uns abholt und mit dem Auto zum Hotel lotst. Der hatte uns ein Hotel gebucht, wo auch die Journalisten dort übernachten. Und das war dann recht spannend, weil: In so einer Stadt dann sich wieder zurechtzufinden, da geht das mit den Wegmarken und dem Kompass natürlich nicht. Das ist viel zu kleinteilig. Und da hat uns was gerettet, wo wir spontan drauf gekommen sind, weil: Der konnte uns natürlich nicht abholen wegen der Ausgangssperre. Und zwar gibt es dort so eine elektrische Oberleitung von den Bussen. Und dann sind wir immer munter unter dieser Oberleitung entlanggefahren. Und da war natürlich kein Bus mehr. Aber er wusste, wo die Busse dort in der Stadt unterwegs sind. Und dann habe ich immer gesagt: So, jetzt gabelt sich die Oberleitung vom Bus nach links. Und damit wusste er, an welcher Kreuzung wir gerade sind und hat uns dann anhand dieser Buslinien zum Hotel dirigiert. Das war ganz gut. Und mit der einen oder anderen Marke – da stehen ja überall dann so alte sozialistische Denkmäler noch rum und irgendwelche Mini-panzer als Symbole für irgendwelche Kriege, die sie gewonnen haben – so kamen wir dann des nächstens im Hotel an und haben es dann tatsächlich geschafft, uns dort einzuchecken und gemütlich ins Bett zu fallen.

Camillo Schumann

Gemütlich aber war die Nacht nicht. Und vor allem kurz, denn es gab dann einen Alarm.

Alexander Kekulé

Ja, genau. Das war nicht mein Wecker, sondern: Ungefähr um 4 Uhr morgens oder sowas ging dann Luftalarm los. Und für den Fall hatten wir auch noch dann Plan D sozusagen dabei. Ich hatte so eine Tasche, mit der man notfalls zu Fuß weiterkommt. Also, da war dann quasi für die Navigation alles drin: Satellitentelefon, Taschenlampe, wahnsinnig warme Skiunterwäsche. Was man sich so vorstellt: Schokolade, Wasser, etc. Und ein zweites Handy mit Reservebatterie und so. Und die Tasche habe ich dann gepackt vorher schon wie ein Notarzt – früher war ich mal ein Notarzt, da hatte ich auch immer schon meine Schuhe so aufgebaut für den Fall, dass ich nachts raus musste – sind wir also dann in den Keller gespurtet, hatten vorher schon geguckt, wo der genau ist, weil bei Luftalarm – das ist ganz wichtig zu wissen, das ist in der Ukraine komischerweise bei der Bevölkerung noch nicht so im Blut: Es kommt auf die erste Minute an, auf die ersten 30 Sekunden. Also, da ist nichts mit gemütlich. Wir haben ganz viele gesehen, auch Ukrainer, die dann irgendwie so nach und nach dann in diesem Schutzbunker so angeschlurft sind. Weil, es ist so: Wenn in Weißrussland die Kampfflugzeuge starten – von dort kommen die ja dorthin – dann sind die auf dem Radar. Dann löst jemand den Alarm aus. Und dann dauert es, bis so ein Jet bis nach Riwne kommt – ich habe es nicht ausgerechnet – aber auf jeden Fall unter einer Minute, 2 Minuten maximal, je nachdem, wie der fliegt. Und er hat ja sein Ziel schon einprogrammiert. Der überlegt ja nicht, wo er seine Bombe abwerfen soll. Deshalb muss man, wenn man in Gefahr ist, da getroffen zu werden, weiß man ja nicht, was die da bombardieren. Sie haben ja jetzt, nachdem wir schon wieder zurück sind, gerade, ich meine, gestern Morgen war das, ja direkt in Riwne, ein paar Kilometer, acht Kilometer von dem Haus weg, wo wir dann waren, den Fernsehsender ja bombardiert. Also, es ist so: Da muss man echt schnell sein. Also, wenn jemand sowas macht und Luftalarm ist: Bitte nicht von der Gemütlichkeit der Umgebung anstecken lassen. Die ersten 2 Minuten sind entscheidend. Und wenn man dann nach zwei, drei Minuten keinen Bombendonner hört, dann ist das Flugzeug eben woanders hingeflo-

gen, was die ja vorher nicht wissen. Und deshalb sind wir dann in den Keller gejettet und haben also dann im Keller quasi die halbe Nacht verbracht. Das war so eine Tiefgarage, wo man dann gesehen hat, dass die normalerweise Tarnnetze flechten, die da überall rumhängen. Und unser absolutes Highlight waren zwei indische Fernsehreporter von einem indischen Sender. Der eine hatte sich den Fuß schon verletzt bei irgendeinem Einsatz in Kiew vorher. Und der andere erzählte dann, dass sie deshalb nach Riwne geschickt wurden, weil: Da soll als Nächstes bombardiert werden. Das trug dann nicht gerade zur Stimmung bei. Hat natürlich nicht gestimmt. Keine Ahnung, wo der die Information herhatte.

49:31

Camillo Schumann

Mir – und sicherlich auch den Hörerinnen und Hörern dieses Podcasts – fällt auf, dass Sie das mit einem gewissen Humor, mit einem Schmunzeln erzählen. Wie kommt das eigentlich? Es ist ja eigentlich eine absolut tragische Situation. Man befindet sich mitten im Krieg und nichtsdestotrotz erzählen Sie das mit einer gewissen Leichtigkeit. Liegt das daran, dass Sie schon viel Leid in Ihrem Leben gesehen haben? Als Arzt arbeiten? Oder woran liegt das?

Alexander Kekulé

Gute Frage. Also, das ist so, das sind zwei Dinge: Das eine ist natürlich, dass es in der Tat so ist, dass man, wenn man solche, sage ich mal, Krisengebiete schon öfters erlebt hat, dann relativiert man das wahrscheinlich. Sonst könnte man das auch gar nicht. Also, man muss da eine gewisse, glaube ich, emotionale Robustheit haben an der Stelle. Das andere ist, dass es natürlich in der Tat Sachen gibt, die wirklich heikel sind und Sachen gibt, die sind nur so scheinbar heikel. Und z.B. ist so ein Fliegeralarm in der ersten Minute wirklich heikel. Die ersten 2, 3 Minuten, 5 Minuten ist das heikel und dann lassen die aber die Sirenen – da in Riwne ging eine Stunde lang dieser Alarm. Dann geht das wieder an, dann geht das wieder aus, dann kommt wieder Entwarnung. Dann spricht man mit den Leuten und sagt: Ja, jetzt ist Entwarnung gewesen, warum geht ihr nicht raus? Dann stellt man fest, dass ein Teil der Leute gar nicht weiß, was das Signal für „Entwarnung“ ist, weil sie sagen, wir warten

immer, bis hier auf unserer App im Handy alles wieder in Ordnung ist. Und da gibt es natürlich so einen Moment, wo man, sage ich mal – ich versuche da immer, das Beste draus zu machen. Ich versuche auch immer, bei meinem Umfeld irgendwie so eine, sage ich mal, gute Stimmung zu verbreiten – auch, wenn die Lage prekär ist. Sofern es nicht wirklich brennt. Also, ich werde z.B. an einer anderen Stelle nervös. Was ich echt nur mit biederster, ernstester Stimme sagen kann, ist, dass manche Leute in diesem Schutzbunker tatsächlich mit dem Morgenmantel dann waren. Und Schlappen. Da muss man sagen: Also, wenn jetzt wirklich da das Haus getroffen wird, was machen die denn dann? Die müssen ja dann zu Fuß weiter. Und daran merke ich einfach – und das ist wirklich ein ernstes Thema: So Zivilschutz, die Vorbereitung der Bevölkerung auf so eine Situation, das gibt es da praktisch nicht. Also, die Ukrainer sind völlig unbedarft. Der Hausmeister da, netter Kerl, der hat sich in Uniform geschmissen und hat dann so seinen alten Colt da eingesteckt mit sechs Schuss Munition drin und meinte dann, dass er damit das Hotel beschützen kann scheinbar, im Falle eines Falles. Und das sind wirklich die erschreckenden Sachen. Dass jetzt dieser Alarm da mal war, da würde ich jetzt sagen: Die Bevölkerung in Riwne, die kennt das jeden dritten Morgen zurzeit. Das ist jetzt nichts, wo man jetzt, sage ich mal, Angst haben muss. Also, man muss vorsichtig sein, aber man muss jetzt nicht wirklich deswegen in Panik verfallen.

52:30

Camillo Schumann

Irgendwann war die Nacht vorbei, der Morgen war da und das Ziel war ja die Großmutter. Wie lief diese Aktion dann vor Ort ab? Stand die Großmutter mit Gepäck vor ihrem Haus und stieg sofort ein? Oder mussten Sie vor Ort noch Überzeugungsarbeit leisten?

Alexander Kekulé

Überzeugungsarbeit nicht. Ja, kann ich ja an der Stelle verraten: Sie hatte tatsächlich verschlafen, weil sie die ganze Nacht vor Aufregung wach war. Und dann hat sie dann in den frühen Morgenstunden Schlafmittel genommen. Und als wir dann vor der Tür standen, dauerte es eine Weile, bis wir dann drin waren.

Übrigens haben uns drei Polizeistreifen hin eskortiert mit Blaulicht, weil: Wir sind noch während des Fliegeralarms losgefahren. Haben dann einfach beschlossen: Jetzt ist Schluss mit Fliegeralarm. Da gab es dann ganz gespenstische Szenen auf der Straße, so ganze Bushaltestellen mit ganz vielen Menschen, die ganz normal zur Arbeit gefahren sind. Und man hörte zugleich die Sirenen noch heulen. Das war also ganz, ganz merkwürdig. Darum habe ich auch vorhin gesagt, mit dem Sirenengeheule ist dann irgendwann auch Schluss, dass man auch erkennt, dass diese Sirene nicht mehr so ernst zu nehmen ist. Und dann haben wir irgendein Polizeiauto, weil wir doch gerne weg wollten – ich hatte eigentlich auch noch vor, in ein Krankenhaus zu fahren. Auch übrigens, um zu sehen, wie dort die Corona-Situation ist, das hätte mich interessiert. Wir hatten auch Medikamente dabei, die wir dort dann woanders übergeben haben. Und ich wollte dann aber schnell sein und wirklich schnell wieder raus, bevor dann noch was Unangenehmes passiert, und habe deshalb das nächste Polizeiauto gefragt. Und die waren supernett und haben gesagt: Fahren Sie uns nach. Und plötzlich hatten wir einen vorne, zwei hinten, und mit denen sind wir dann eskortiert gefahren, um die Omi abzuholen. Und das hat dann schon funktioniert. Da haben wir dann eingeparkt und sind wieder zurückgefahren.

Camillo Schumann

Okay. Zurückgefahren, das ist genau das Stichwort. Gab es da – weil, man muss ja auch dazu sagen, Sie haben es ja auch schon gesagt: Ungefähr zur gleichen Zeit gab es einen Raketenangriff auf einen Fernsehturm in der Nähe der Stadt Riwne mit mindestens neun Menschen, die da ums Leben gekommen sind. Haben Sie das noch mitbekommen? Oder passierte das, nachdem sie da raus waren?

Alexander Kekulé

Nein, das war danach, das haben wir nicht mitbekommen, weil: Das wäre echt direkt um die Ecke gewesen. Das wäre ein paar Kilometer weg gewesen. Was tatsächlich war – wer das verfolgt hat in den Nachrichten: Da gibt es diesen Ort, der heißt Schytomyr. Schytomyr ist auch eine Oblast, also so ein Regierungsbezirk. Und das ist gleich der nächste, der zwischen Riwne und Kiew ist. Das ist ja quasi die Straße,

die genau gerade ostwestlich nach Kiew übergeht. Und da ist eben der nächste größere Ort Schytomyr, die nächste Oblast. Und da gab es ganz viele Angriffe. Da haben sie ein Kraftwerk zerstört, da haben sie die zivile Bevölkerung angegriffen. Da haben sie meines Wissens noch eine Brücke kaputtgemacht in dieser ganzen Region. Und das haben wir am Abend vorher auch gehört. Also, da hat man wirklich, wenn man die Fenster aufgemacht hat, in der Ferne so was donnern gehört, was die Angriffe – wie sich dann später herausstellte – auf Schytomyr und diese Oblast gewesen waren. Also, das war das, was wir mitgekriegt haben. Dieser Anschlag auf den Fernsehturm in Riwne, der war unmittelbar nachdem wir wieder weg waren. Den haben wir nicht so mitgekriegt an der Stelle. Wir waren noch ganz gemütlich. Wir haben noch mit unseren Helfern zusammen an einer Stelle, wo es gepasst hat, angehalten und Fotos gemacht, wie man das so macht. Die wollten dann auch ein Selfie haben. Und wir haben dann so ein letztes Foto von der Stadt gemacht und sind dann zurück zur Grenze gefahren.

Camillo Schumann

Weil Sie dieses Foto angesprochen haben vor der Stadt, vielleicht einen kleinen Schritt nochmal zurück, als Sie die Großmutter dann wachbekommen haben. Da muss ich dann auch mal schmunzeln, aber so ist es dann eben in so einer Situation, das ist halt so.

Alexander Kekulé

Es gibt dann auch – und ich finde das ganz toll – wenn Sie in so einem Ebola-Zentrum sind, wo die Menschen an Ebola sterben, gibt es trotzdem kleine Momente, wo alle plötzlich schmunzeln, so schlimm die Situation außerdem sein mag.

Camillo Schumann

Okay. Sie waren dann in der Wohnung. Ging das alles ganz schnell ab? Weil: Man muss ja auch davon ausgehen, dass man diese Wohnung jetzt erstmal solange nicht mehr sehen wird.

Alexander Kekulé

Also, für die Oma war das schwer, muss ich schon sagen. Also, da war dann der Cousin, also ihr Neffe, auch dabei mit seiner Frau. Und das war schon schwer, weil natürlich nicht klar

ist, ob sie da jemals wieder zurückkommen kann. Und wenn jemand da so sein ganzes Leben verbracht hat, dann ist das, glaube ich, ein schwieriger Moment. Das muss man ganz klar sagen. Selbst, wenn man da ein paar Tage vorher schon darauf vorbereitet war und sich dazu entschlossen hat. Das ist nicht einfach, das ist ja logisch. Ich meine, das ist aber das Schicksal, was diese Flüchtlinge dort alle haben. Das ist kein besonderer Fall in meiner Familie.

Camillo Schumann

Okay, ein hochemotionaler Moment, den wollen wir jetzt auch hier gar nicht vertiefen. Das ist was sehr, sehr persönliches. Wir wollen mal so einen Sprung machen: Der Weg sozusagen zurück. Ein bisschen haben Sie es ja schon geschildert. Bis zur Grenze: Gab es da noch, ich sage mal, schlimme Ereignisse?

Alexander Kekulé

Die Eindrücke waren letztlich so: Das war ja jetzt bei Tag. Da hat man zum ersten Mal gesehen, wo man überhaupt ist. Diese faszinierende schwarze Erde – Ukraine ist ja das Land der schwarzen Erde und das ist diese fruchtbare Erde. Warum? Die haben so viel Humus in der Oberschicht, dass das deshalb so dunkel-schwarz aussieht. Und das ist ja der Grund, warum das als Landwirtschaft so wichtig ist und was quasi so das Symbol dieses Landes ist. Sie wissen ja auch, dass die Fahne das gelbe Kornfeld mit darüber dem blauen Himmel bedeutet.

Camillo Schumann

Die Kornkammer Europas wird es auch nicht ohne Grund genannt.

Alexander Kekulé

Ja, tatsächlich. Ja, ja, das ist so, ja. Chernozem heißt diese schwarze Erde auf Russisch. Cherno heißt irgendwas wie dunkel oder schwarz. Chernobyl hat auch dieses Wort von Schwarz drin, ist ja gleich dort um die Ecke. Übrigens: Was wir auch mitnehmen hätten wollen und sollen, sind Jodtabletten. Haben die bestellt für alle Fälle. Man weiß ja nie, was da noch passiert. Die sind auch in Europa ausverkauft, in Deutschland ausverkauft, weil die Deutschen sich eingedeckt haben für den Fall der Fälle. Wir konnten also keine Jodtabletten mitnehmen. Naja, und da sieht man also: Diese Dörfer da – und das ist schon faszinierend – also, vor

jedem Dorf haben die Einheimischen – die Leute, die da wohnen – Barrikaden errichtet. So völlig hilflose Barrikaden mit Autoreifen meistens, die sie wahrscheinlich dann auf die Straße werfen und anzünden wollen. Mehr oder minder Heuhaufen links und rechts von der Straße, wo dann irgendwo zwei, drei so einsame Soldaten oder Bürgerwehr oder was auch immer das ist mit veralteten Gewehren stehen, die dann die feste Absicht haben, wenn jetzt die Russen kommen, ihr Dorf zu verteidigen. Also, das ist so tragisch, wenn man das sieht. Wir haben z.T. die Geschütze gesehen, an denen wir da vorbeigefahren sind. Die sehen von Weiten aus wie so Flugabwehrgeschütze, weil das Kanonenrohr steil nach oben zeigt. Und wenn man näher hinkommt, sieht man: Also, eins haben wir gesehen, das war ein altes Rohr, was die abgesägt haben als Attrappe von einem Kanonenrohr. Und das andere war tatsächlich ein Birkenstamm. Dann bauen die Attrappen, die aussehen wie Flugabwehr und meinen, dass sie mit sowas irgendwie gegen die Russen ankommen könnten. Also, wenn man das sieht, was da passiert, dann muss man einfach sagen: Es ist unglaublich, dass wir in Europa und dass die westliche Welt – Sie wissen ja auch: Ich bin eigentlich dafür gewesen, dass die Nato hier eingreift – dass die Nato hier nicht hilft, das ist eine Katastrophe. Und was da passieren wird, ist auch noch eine Katastrophe, weil die Menschen eben so unbedarft sind. Und, naja, das haben wir dann sozusagen auf der Rückfahrt gesehen. Da konnten wir den Weg schon. Wir sind ganz absichtlich von der Logistik her genau den gleichen Weg wieder rausgefahren wie rein, weil wir dann der Meinung waren, dass wir den nicht verfehlen können auf dem Rückweg. Deshalb gab es jetzt aus meiner Erinnerung beim Rausfahren also keine Komplikationen. Die Straße war ziemlich leer. Also, wir haben mit fürchterlichen Flüchtlingstrossen gerechnet auf dem Rückweg. Aber da hatten wir eben so einen Nebenweg gewählt, wo scheinbar außer uns jeder wusste, dass da so viele Schlaglöcher sind. Und deshalb sind wir da relativ einsam immer nur von Militärposten zu Militärposten gefahren.

Camillo Schumann

Gab es da eigentlich einen Moment, in dem die Oma nicht geweint hat auf dem Weg?

Alexander Kekulé

Nein, die hat gar nicht geweint. Die ist total gefasst gewesen. Also, ich glaube, der Druck ist von ihr erst abgefallen, als sie dann in München war. Und sie sagt auch jetzt noch, dass sie jeden Morgen, wenn sie aufwacht, irgendwie das Gefühl hat, sie hat eine Fliegeralarm-Sirene gehört. Und die gehört z.B. zu denen, die wahnsinnige Angst vor diesen Sirenen hat. Sie hat ja auch in ihrem Haus – wie übrigens viele Ukrainer – gar keinen Schutzbunker. Die haben gar keinen Keller, weil diese Häuser zum großen Teil eben so gebaut sind, dass sie nicht unterkellert sind. Und wenn man in so einem Haus wohnt, hat man einfach Pech gehabt. Die heult die Sirene und man wartet halt, ob man getroffen wird oder nicht. Also, nicht so wie wir, die dann irgendwie im Blitztempo in die Tiefgarage sind. Und es gibt eben diese zwei: Es gibt die, die wahnsinnige Angst davor haben und das wahnsinnig ernst nehmen. Und es gibt andere, die da fatalistisch sind oder, weiß ich nicht, vielleicht schon fast phlegmatisch irgendwie. Oder auch ganz viele Menschen habe ich getroffen, die wirklich glauben, dass sie diese Russen jetzt zurückschlagen werden. Ob der Westen hilft oder nicht, sie werden jetzt da die russische Armee in die Schranken weisen, weil natürlich Selenskyj auch diese Parolen ausgibt und der Bürgermeister von Kiew natürlich auch, Klitschko. Und die glauben das, was sie im Fernsehen sehen. Übrigens hängen die an den Lippen der Fernsehsender – der lokalen, die natürlich auch Kriegspropaganda machen, muss man ganz klar sagen – und an ihren Apps. Und beides jetzt im Moment – ich möchte nicht wissen, wie da jetzt die Stimmung ist, weil jetzt diese Fernseher alle aus sind, nachdem der Fernsehturm ausgeschaltet wurde. Das hat ja zur Folge, dass die ihren Informationskanal zur Außenwelt nicht mehr haben, weil: Gerade die älteren Menschen, die haben nicht alle ein Handy und Internet und sowas. Und das ist, glaube ich, jetzt so der Punkt, wo das nochmal ein Stück umkippt. Aber, also, unsere Oma, die gehört zu denen, die von vornherein Angst davor hatte und weg wollte. Aber ich habe viele gesehen, die sagen: Wieso? Das wird schon alles gut gehen. Und wir sind ja hier gut bewaffnet. So, wie dieser Hausmeister mit seinem Revolver russischer Bauart. Also, wie gesagt: Meines Erachtens

kündigt sich da ein Drama an. Das kann man nicht anders sagen.

01:03:29

Camillo Schumann

Also, ein großer Sprung. Die Großmutter ist jetzt in München, kann jetzt ein bisschen durchatmen. Ganz kurz vielleicht noch gefragt – wenn ich das fragen darf: Wie lief so das erste Wiedersehen zwischen Ihrer Frau und der Großmutter ab?

Alexander Kekulé

Das kann man sich ja vorstellen. Die haben sich ja auch wegen Corona unglücklicherweise lange, lange nicht gesehen. Auch die Kinder sind total froh. Die kannten die Oma ja in der letzten Zeit praktisch nur vom Videotelefon. Das ist natürlich große Freude, das ist klar. Das ist ohne Frage. Ich kann vielleicht zur Ausreise noch ein Wort sagen: Also, es ist so, dass bei der Ausreise eben auch diese riesigen Schlangen sind. Wir haben Unmengen von Menschen gesehen, die da zu Fuß bei Tag eben dann über sind. Auch über diesen relativ kleinen Übergang. Muss man sich so vorstellen, dass wirklich Tausende ständig – wenn man im Auto steht und da in dieser Schlange ist, z.T. sind die Autoschlängen ja viele Stunden, manchmal auch Tage lang – und daneben laufen ständig die Menschen mit ihren Rollkoffern zu Fuß über. Man hat ständig dieses rattern, dieser Hunderten und Tausenden von Rollkoffern auf dem Asphalt neben sich. Also, das ist ein unbeschreiblicher Strom von Menschen, die da jetzt versuchen, das Land zu verlassen gerade.

Camillo Schumann

Unterm Strich: Was nehmen Sie mit von dieser Aktion?

Alexander Kekulé

Ich bin der Meinung, dass man die Menschen nicht alleine lassen darf. Und ich kann nur wirklich sagen: Da müssen wir mehr tun. Man kann nicht im 21. Jahrhundert einfach zugucken und sagen: Ja, das ist schlimm, aber weil die Russen Atomwaffen haben, müssen wir jetzt einfach mal zuschauen, was da passiert. Ich glaube, da würden wir dann auch für viele, viele Jahre im Grunde genommen eine Weichenstellung machen in der Richtung, dass der Westen eben nicht reagiert in solchen Situationen. Ich finde: Ja, es gibt natürlich Nato-Mitglieder, die sich

dann direkt auf den Beistand der Nato-Staaten berufen können. Aber ich meine, dass die Gemeinschaft der Staaten ja eigentlich – die Grenze geht ja eigentlich nicht zwischen Nato und nicht-Nato durch, sondern: Die Grenze geht zwischen demokratischen, modernen Gesellschaften und offenen Gesellschaften und mehr oder minder diktatorischen Gesellschaften durch. Und da gehört ganz klar die Ukraine zu ersterem. In der jetzigen Situation – früher wäre das vielleicht eine Option gewesen – gibt es immer noch die Option, im Westen der Ukraine tatsächlich eine Zone einzurichten, die eben dann eine Sicherheitszone ist. Einen Sicherheitspuffer einzurichten. Und bis jetzt ist ja der Westen überhaupt nicht besetzt von Putins Truppen. Einschließlich Riwne. Da schlägt man gelegentlich in Lemberg ein Marschflugkörper ein, aber auch nur auf einem Militärflughafen irgendwo. Das ist jetzt in Kriegszeiten im Grunde genommen nichts so dramatisches. Es wäre immer noch Zeit, eine Pufferzone im Westen einzurichten, wo die Ukrainer dann hinfliehen können. Und ich glaube auch, dass politisch so eine Pufferzone eine sehr gute Verhandlungsbasis wäre. Dass Russland jetzt den Osten der Ukraine übernehmen wird, ist ja völlig klar. Auch einschließlich Kiew sehe ich da keine Chancen mehr, das zu retten. Aber wie gesagt, so eine Pufferzone im Westen, was also klar weit über die Forderungen einer Flugverbotszone hinausgeht, das hielte ich jetzt für sinnvoll. Und was wir machen können, nichtpolitisch, ist eben, mehr Menschen zu helfen. Also, die Hilfe hört bis jetzt am Schlagbaum auf. Auf der Westseite ist alles da, große Herzen, Gulaschkanonen, alles, was sie wollen. Aber auf der Ostseite ist es eben dramatisch. Und wir müssen uns überlegen, wie wir auch die Schwachen aus der Ukraine rausbekommen oder zumindest so weit in den Westen bekommen, falls man sich dann entschließen sollte, so eine Pufferzone einzurichten, dass sie vor der russischen Armee da in Sicherheit sind.

Camillo Schumann

Aber es ist ja so, dass Hilfsorganisationen ins Land fahren und dort Medikamente, dann mobile Krankenhäuser etc. vor Ort aufbauen, um den Menschen zu helfen. Also, dort wird ja auch international viel getan.

Alexander Kekulé

Natürlich, das Rote Kreuz ist da, Ärzte ohne Grenzen ist meines Wissens schon da. Das ist klar, das wird gemacht. Aber es ist letztlich immer so: Was sie da machen, ist, naja, das ist so – wenn ich so an die Notarzt-Zeit zurückdenke: Da brennt ein Haus. Und dann sind Sie mit dem Notarztwagen da. Und ich war immer einer von denen in der Etappe. Wenn Sie als Notarzt oder als Rettungssanitäter zum Großbrand kommen, dann stehen Sie in der dritten Reihe hinter der Feuerwehr irgendwo, und die Feuerwehr holt die Kranken raus für Sie. Da müssen sie ganz selten mal mitgehen. Das ist aber eher die Ausnahme. Und die laden Sie dann ein in Ihren Krankenwagen. Aber: Was ist das Entscheidende? Das Entscheidende ist natürlich, das Haus zu löschen. Also, nur außerhalb der Grenze zu sein und zu sagen: Ja, wir kümmern uns jetzt um die Flüchtlinge, wir machen sozusagen den Kollateralschaden kleiner, wir sorgen dafür, dass die, die da doch irgendwie aus Mariupol z.B. jetzt rausgelassen werden, dass die irgendwie versorgt werden. Das ist alles toll. Aber das grundsätzliche Problem ist einfach die Frage: Lassen wir es zu, dass wir jetzt das Zeitalter der Diktatoren eröffnen, weil man gelernt hat, dass der Westen sich nicht wehrt in so einer Situation, sondern eben nur mit dem Verbandskasten kommt? Und ich glaube, das ist zu wenig. Das ist ganz toll, dass wir das machen, aber das ist ein Tropfen auf den heißen Stein. Und das ist vor allem politisch, aus meiner Sicht, das falsche Signal.

01:08:53

Camillo Schumann

Am Anfang des Podcasts haben Sie ja gesagt: Diejenigen, die möglicherweise was Ähnliches vorhaben wie Sie, sollten den Podcast bis zum Ende hören. Jetzt sind wir am Ende des Podcasts: Was würden Sie jetzt noch so mit auf den Weg geben diesen Menschen? So als Tipps und Kniffe so aus Ihren Erfahrungen?

Alexander Kekulé

Also, wer sowas machen will, müsste sich das überlegen. Jetzt gibt es so vier Sachen, die mir einfallen, die wichtig sind. Das erste ist: Das sollte wirklich nur jemanden machen, der einfach Erfahrung in Kriseneinsätzen hat. D.h. also, da sollte vielleicht jemand dabei sein, der

schon mal mit dem Katastrophenschutz irgendwo im Erdbebengebiet o.Ä. war. Das ist ja vergleichbar. Das zweite, was ganz wichtig ist: Man sollte Verbindungen im Land haben. Also: Bloß nicht auf eigene Faust ohne gutes Netzwerk im Land fahren. Man braucht notfalls die Leute dort. Dann vielleicht das dritte wäre, dass man wirklich in allen *Backups* denkt. Ich habe ja gerade sogar unser *Backup D*, das wir nicht gebraucht haben, vorgestellt, dass man notfalls zu Fuß weitermuss. Es kann einfach immer sein, dass die Straßen zu sind, dass irgendwas Unerwartetes passiert und man ganz anders wieder aus dem Land raus fliehen muss regelrecht. Das sollte man alles vorbereitet haben, von der Logistik her. Und dann: Was auch immer man macht, möglichst bald, weil: Es kann sich täglich dort massiv verschärfen. Im Westen ist bekannt, dass die Ankündigung der Nato ist, dass jetzt Waffen über den Westen geliefert werden sollen. Und so dumm sind die russischen Truppen nicht, dass sie jetzt einfach zuschauen, wie die Waffen geliefert werden, sondern: Was auch immer man vorhat, muss man bald machen, weil: Der Westen wird in den nächsten Tagen deutlich unsicherer werden.

Camillo Schumann

Das war Ausgabe 289 Kekulés Corona-Kompass mit einer Sonderfolge zur Fahrt von Professor Kekulé in die Ukraine. Den Corona-Kompass in gewohnter Form gibt es dann am Donnerstag wieder. Vielen Dank, Herr Kekulé.

Alexander Kekulé

Gerne. Bis dann, Herr Schumann. Tschüss.

Camillo Schumann

Kekulé's Corona-Kompass als ausführlicher Podcast unter Audio & Radio auf [mdr.de](https://www.mdr.de), in der ARD-Audiothek, bei YouTube und überall, wo es Podcasts gibt. An dieser Stelle eine Podcast-Empfehlung: Hören Sie doch mal in „Was nun, Herr General?“ rein. Mein Kollege Tim Deisinger ist mehrmals in der Woche im Gespräch mit dem ehemaligen Nato-General Erhard Bühler. Gemeinsam diskutieren sie die Lage in der Ukraine. „Was nun, Herr General?“: Überall, wo es Podcasts gibt.

MDR Aktuell: „Kekulé's Corona-Kompass“
--